

musikalischen Einfälle den Reiz einer kleinen Maschade geben konnte. Man erinnert sich gewiß des wundervollen kurzen Chorsatzes, der unter dem Titel „Altniederländisch“ in zahllosen Konzerten des Männergesangvereines auf dem Programm stand und die Hörer jedesmal zu endlosen Beifallsstürmen hinarbeitete. „Komm, o komm . . .“ Das Stückchen ist nicht nur von hinreißender Melodik, es würde — und wird wohl noch von dem Verein mit einem unvergleichlichen Pianissimo gesungen. Als das Stückchen zum erstenmal in einer Probe des Vereines „aufgelegt“ wurde, erzählte Kremser ganz ernsthaft, er habe das Thema von einem Rosenblatt in dem Wilde eines niederländischen Meisters in der Münchner Pinakothek herabgelesen. Ich habe nie von ihm erfahren, was das für ein Bild war, und das Bild habe ich auch niemals in München auffinden können. Um einer solchen Rederei willen hat er selbst auf Autorrühm verzichtet, wie bei dem als „oberösterreichisch“ angezeigten „Tauch' an, tauch' an, du lieber Schiffmann“ oder bei dem heute wohl über die ganze Welt verbreiteten angeblichen Kärntner Volkslied „Zwa Sternlan am Himmel“. Das ist allerdings mittlerweile wirklich zum Kärntner Volkslied geworden, aber erfunden und in die Welt geschickt ist es von Eduard Kremser. Wenn er so eine kleine Fopperei ausgeheckt hatte, war er ganz glücklich darüber. Dabei beschränkte er sich nicht auf das musikalische Gebiet; er konnte geradezu die Mode in Aufsätzen diktieren, wie zum Beispiel, wenn er passionierte Anekdoten- und „Wise“-Erzähler zur Verzweiflung trieb mit der an Stelle des erwarteten dankbaren Lachens hingeworfenen Frage: „ . . . Und die Pointe?“ Es wäre sehr hübsch, wenn die Librettisten, mit denen zusammen er seine Operetten schrieb, die ersten Entwürfe aufbewahrt hätten, die er ihnen zusandte, damit sie ihnen die Gesängertexte unterlegen. Er hatte selbst schon pudelnärrische Texte unter die Singstimmen geschrieben — leider waren sie zu intim, um auf die Bühne gebracht werden zu können. Kremser komponierte auf eine merkwürdige Art, die ihm wohl wenige Komponisten nachmachen. Die Chöre mit Orchesterbegleitung, deren er viele speziell für den Männergesangverein schrieb, wurden immer, Takt um Takt, mit voller Instrumentierung auf das Papier gebracht. Mit dem letzten Takt konnte das ganze Stück dem Kopisten zum Herausschreiben der Stimmen übergeben werden, und das war sehr wertvoll bei Kremser, denn er ging nicht gern und leicht daran, etwas niederzuschreiben; setzte er sich einmal dazu hin, dann ergab es sich freilich, daß er bis auf das F-Tüpfelchen mit seiner Komposition fertig war und sie „aus dem Kopfe“ hinschreiben konnte. Ein Lieblingskind Eduard Kremfers war neben dem Wiener Männergesangverein die Autorengeellschaft, an deren Wiege er im Jahre 1897 gestanden war und der er trotz der vielen Schwierigkeiten und anfänglichen Hindernisse, ja vielleicht gerade wegen dieser Hindernisse mit zäher Hartnäckigkeit und voller Tatkraft treu blieb. Seiner Energie und seinem Eifer ist nicht in letzter Linie der Aufschwung und das Aufblühen der Autorengeellschaft zu danken, mit der sein Name immer verknüpft bleiben wird. Besondere Sorgfalt und Liebe widmete er dem Pensionsinstitut der Gesellschaft; es hat denn auch eine der größten sozialen Aufgaben, die Altersversorgung österreichischer Autoren und Komponisten, in geradezu überragender Weise glänzend gelöst. Nicht gering war Kremfers Liebe und Verständnis für die bildenden Künste; er besaß eine interessante Gemäldesammlung, in der Wiener Meister — alte und zeitgenössische — prävalierten; manchen von ihnen hat er zu einer Zeit zu schätzen verstanden, da noch nicht allen ihr Wert offenkundig war. Nicht nur ein glänzender Künstler, ein geistreicher, viel begabter Mensch ist mit Kremser dahingegangen. Die Erinnerung an ihn wird lange nicht erlöschen.